

Über den Zaun schauen

Autor(en): **Meier, Karin / Ebbinghausen, Ariane / Müller, Wilhelm Karsten**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 6: **Spitex ist Kommunikation**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den Zaun schauen

Austauschprogramme fördern die sozio-kulturellen Kompetenzen von Studierenden und dienen der Horizonterweiterung. Am Berner Bildungszentrum Pflege (BZ Pflege) ist die Teilnahme an einem solchen Programm Bestandteil der Ausbildung. Das BZ Pflege betreut seinerseits Studierende aus dem Ausland, die für einen Perspektivenwechsel in die Schweiz kommen. Drei angehende Pflegefachpersonen erzählten uns, wie sie ihren Einsatz erlebten.

Karin Meier // Die meisten Studentinnen und Studenten am Berner Bildungszentrum Pflege packen im fünften Semester ihre Koffer für zwei Wochen: Sie besuchen im Rahmen eines Kurzzeit-Austauschprogramms eine Gesundheitsinstitution in Deutschland, Polen, Dänemark oder im übrigen Europa. Die Schule vermittelt ihnen die Plätze und leistet Unterstützung bei der Suche einer Unterkunft. Die Reise müssen die Studierenden selber organisieren.

Vor Ort sei in erster Linie Aufmerksamkeit angezeigt, sagt Petra Bourkia, Leiterin Internationales und sozio-kulturelle Kompetenz beim BZ Pflege: «Die Studierenden begleiten eine Pflegefachperson täglich während sechs Stunden als Beobachtende bei der Arbeit. Durch den Perspektivenwechsel können sie ihre Fähigkeit üben, fremden Menschen und Dingen mit Wertschätzung und Respekt zu begegnen.» Eine aktive Mitarbeit hingegen sei nicht vorgesehen – wegen sprachlicher Barrieren und wegen des hohen Aufwandes für die Praktikumsverantwortlichen vor Ort.

Gute Leistungen und Selbstdisziplin

Anders ist es für die rund 15% der Studierenden, die im Rahmen des EU-Programms «Erasmus» einen dreimonatigen Einsatz im Ausland absolvieren. Voraussetzung für solch längere Einsätze sind sehr gute Leistungen und ein hohes Mass an Selbstdisziplin, da der entgangene Unterrichtsstoff mit einem speziellen E-Learning-Programm während des Auslandsaufenthaltes selbstständig zu erarbeiten ist.

Die Studierenden, die mit dem Austauschprogramm für drei Monate in die Schweiz kommen und vom BZ Pflege betreut werden, verbringen die ersten beiden Wochen in der Schule. Auf dem Unterrichtsprogramm stehen einführende Themen und prakti-

sche Fertigkeiten, damit die Studierenden rasch in der Praxis mitarbeiten können. In den folgenden Praxiswochen treffen sich die Austauschstudierenden regelmässig zu geleiteten Reflexionen und einem sozio-kulturellen Training mit den Studierenden des BZ Pflege.

Weil gute Deutschkenntnisse Voraussetzung für die Teilnahme an einem Austauschprogramm in der Schweiz sind, kommen vor allem Studierende deutscher Muttersprache hierher. Zum Beispiel Ariane Ebbinghausen (23) und Wilhelm Karsten Müller (20) aus Göttingen (D), wo sie eine dreijährige Pflegeausbildung absolvieren. Für ihren dreimonatigen Einsatz in der Schweiz stellten sich die Stützpunkte Hindelbank bzw. Utzenstorf der Spitex AemmePlus zur Verfügung. Nachfolgend berichten die beiden jungen Leute, wie sie zurzeit den Einsatz hier erleben.

Welche «Spitex-Erfahrungen» brachten Sie mit, als Sie in die Schweiz kamen?

Ariane Ebbinghausen: Bei uns ist die Spitex mit dem ambulanten Pflegedienst gleichzusetzen. Ich war in diesem Bereich noch nicht eingesetzt worden. Des-



Bilder: Karin Meier

Ariane Ebbinghausen findet es erstaunlich, dass in der Schweiz neben der Pflege auch fürs Reden Zeit zur Verfügung steht.

halb wollte ich in der Schweiz unbedingt zur Spitex. Zwei Monate Erfahrung in der ambulanten Pflege sind bei uns Voraussetzung, um zu den Abschlussprüfungen zugelassen zu werden.

Wilhelm Karsten Müller: Ich hatte bereits vier Wochen bei einem Gemeindepflegedienst gearbeitet. Für mich ist der Spitex-Einsatz hier besonders interessant, weil er mir direkte Vergleichsmöglichkeiten bietet.

Wie erleben Sie Ihre Zeit bei der Spitex AemmePlus?

Müller: Die Pflege in der Schweiz ist einer optimalen Pflege sehr viel näher als in Deutschland. Ich erlebe hier, was für ein grosses Geschenk es sein kann, wenn man Zeit für den Menschen hat. Für mich ist es das reinste Paradies, einmal ordentlich arbeiten zu können und nicht immer das Gefühl zu haben, dass ich aus Zeitmangel der eigenen Profession nicht gerecht werde.

Ebbighausen: Auch Ich finde es vor allem erstaunlich, dass während der Pflege Zeit ist, um mit den Patientinnen und Patienten zu reden. Eine Pflegehandlung muss nicht so rasant ausgeführt werden, dass keine Minute für ein Gespräch bleibt. Ich kenne ja vor allem die Akutpflege in Deutschland, und dort kommt man gar nicht erst an die Patienten heran. Dieser Ansatz, der den ganzen Menschen einbindet, gefällt mir sehr gut. Für mich hat sich hier sehr deutlich herauskristallisiert, dass ich in Zukunft mehr als den Körper

pflegen möchte. Das ist ein ganz anderes Pflegeverständnis, als es in Deutschland oft anzutreffen ist.

Wie gut sind Sie denn mit dem Schweizerdeutsch klargekommen?

Ebbighausen: Am Anfang habe ich gar nichts verstanden. Jetzt, nach knapp zwei Monaten, kann ich den meisten Unterhaltungen schon recht gut folgen. Nur bei den älteren Klienten habe ich noch immer Mühe. Manchmal muss ich dreimal nachfragen, bis ich sie verstehe. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass manche Menschen ungern Hochdeutsch sprechen. Deshalb bin ich froh, dass ich nicht allein zu den Klienten fahre. So habe ich immer noch jemanden im Rücken, der mir helfen kann.

Müller: Am Anfang habe ich gedacht: O Gott! Ich habe mich aber dazu gezwungen, Schweizerdeutsch zu verstehen, bis hin zu zweistündigen Klientenbesprechungen in Mundart. Da ich auch alleine zu Klienten fahre, merke ich, wie schön es ist, mit Leuten ins Gespräch zu kommen. Das Geben und Nehmen ist viel stärker hier, als ich es von Deutschland her kenne.

Wie wurden Sie bei der Spitex aufgenommen?

Müller: In der Schule, wo wir die ersten beiden Wochen des Programms verbrachten, fanden wir eher zögerlich Kontakt zu einheimischen Studierenden. So war ich positiv überrascht, als die Spitex-Mitarbeitenden sich als viel weniger verschlossen und zurückhaltend erwiesen, als ich es erwartet hatte, und man mit ihnen schnell auch privat Kontakt finden konnte. An meinem Geburtstag erhielt ich von einer Kollegin, mit der ich noch nicht zusammengearbeitet hatte, ein Schweizer Taschenmesser geschenkt. Da ging ich mit einem strahlenden Gesicht nach Hause.

Wie beurteilen Sie das Austauschprogramm?

Müller: Wir sind ganz angetan von der intensiven Betreuung hier und fühlen uns sehr gut aufgehoben. Anfangs dachten wir, tun sie jetzt nur so? Dann merkten wir, dass wir immer so herzlich betreut werden, nicht nur am Anfang. Das ist ein schönes Gefühl.

Ebbighausen: Die Schule hier ist in jeder Hinsicht sehr gut organisiert. Die technische Infrastruktur ist ebenfalls viel besser als bei uns, und alle wissen, wie man sie bedient. Mich beeindruckt auch das Material und die Infrastruktur, z.B. die vielen Übungspuppen und die Extraräume für Demonstrationen und das Nachspielen von Situationen mit Schauspielern. Und dass es hier extra Lehrkräfte für Studierende aus den Austauschprogrammen gibt, ist schon hilfreich.

Müller: Für mich war es spannend zu sehen, dass auch hier Leute im Unterricht sitzen, die sich mit dem Nachbarn unterhalten. Ein wichtiger Unterschied ist mir aber beim Lernfokus aufgefallen: Ich habe hier gelernt, wie gut es tut, wenn man sein Handeln reflek-



Wilhelm Karsten Müller war ganz angetan von der intensiven und auch herzlichen Betreuung im Austauschprogramm.

tiert. Man schaut, was war gut, was hat nicht geklappt, was kann man beim nächsten Mal besser machen, und wie fühlt man sich dabei. Bei uns ist das viel weniger angesagt.

Gibt es weitere wichtige Erfahrungen?

Müller: Der Perspektivenwechsel zeigte mir, dass ich gar nicht so tolerant war, wie ich immer meinte. Das Reflektieren hat mir aber auch geholfen, es wieder zu werden und nicht sofort in eine ablehnende Haltung zu gehen. So hielt ich die Freundlichkeit der Menschen hier am Anfang für Oberflächlichkeit. Erst mit der Zeit merkte ich, dass dies das Naturell der Leute ist. Bei uns steigt beispielsweise niemand in ein Gespräch mit der Frage «Wie geht es dir?». Man wird auch nicht freundlich um etwas gebeten, sondern kriegt gesagt, was nun gemacht wird.

Werden Sie in die Schweiz zurückkehren? Vielleicht sogar in die Spitex?

Müller: Nein! Wenn die Schweiz ein Bundesland in der Nähe von Göttingen wäre, dann sofort. Aber ich bin ein sehr heimatbezogener Mensch, ich brauche Nestwärme. Ich möchte nicht, dass zwischen mir und meiner Familie 10 Stunden Autofahrt am Stück liegen. So scheidet die Schweiz fast kategorisch aus. Auch wenn ich mich von den Bedingungen her hier sehr wohl fühle. Bei einem Projekt wäre ich sofort wieder dabei, aber nicht auf Dauer.

Ebbighausen: Mir geht es genauso. Ich hatte die erste Zeit hier in der Schweiz richtig Heimweh, mir ging es deshalb auch gar nicht gut. Ich vermisse meine Familie und Freunde immer noch sehr. Wenn ich noch einmal wählen könnte, würde ich wohl kein so langes Austauschprogramm mehr machen.

Pflegen in Berlin – unter Spardruck

Nach einem Praktikum bei der Spitex Ins absolvierte die angehende Pflegefachfrau Zora Knoll ein vierzehntägiges Austauschprogramm in der ambulanten Pflege in Berlin. Und sie stellte dort rasch fest: Unter Spardruck können zum Beispiel Pflegestandards ganz unterschiedlich definiert werden.

me // Eigentlich hätten es zwei gemütliche Wochen werden sollen. Das zumindest dachte Zora Knoll, als sie im Oktober 2013 nach Berlin fuhr. Erstens konnte sie bei ihren in Berlin lebenden Grosseltern wohnen und in der Freizeit alte Bekannte besuchen. Zweitens hatte es auch sein Gutes, dass sie ihr Austauschprogramm im Rahmen ihrer Ausbildung am BZ Pflege nicht wie gewünscht im Deutschen Herzzentrum Berlin verbringen konnte, sondern einem ambulanten Pflegedienst zugeteilt wurde. Nach ihrem sechsmonatigen Praktikum bei der Spitex Ins war Zora Knoll mit der ambulanten Pflege bereits vertraut.

Als die 21-Jährige nach einem Einführungstag im Büro mit einer Pflegefachperson in Berlin auf Hausbesuch ging, erlebte sie jedoch eine Art Kultur-



Bild: Karin Meier

Manches von dem, was Zora Knoll bei der Spitex Ins gelernt hatte, galt in Berlin nicht.

schock. Denn vieles von dem, was sie bei der Spitex Ins gelernt hatte, galt hier nicht. «Insulin wurde ohne Handschuhe und ohne vorgängige Blutzuckerbestimmung gespritzt. Aus Kostengründen wurden sogar die Spritzen der Patienten wiederverwendet. Und auch mit der Desinfektion der Hände nahmen es einzelne Pflegefachpersonen

nicht so genau. Solche Zustände hatte ich nicht erwartet», sagt Zora Knoll. «Der Spardruck war überall zu spüren. Wir erhielten zum Beispiel auch keine Kittel.» Zurück bei den Grosseltern zog sie sich oft um, vor allem nach Besuchen in Messie-Wohnungen.

Betroffen gemacht hat Zora Knoll jedoch nicht nur das, was sie sah, sondern auch das, was sie hörte. «Pflegefachpersonen zeigten im Umgang mit ihren Patientinnen und Patienten teils weniger Respekt und Feingefühl, als ich das in der Schweiz erlebt hatte. Sie sprachen sie beispielsweise direkt auf ihre Inkontinenz an.»

Aufgrund der unterschiedlichen Pflegestandards, die Zora Knoll bei der Spitex Ins und bei der Spitex in Berlin erlebte, empfand sie ihr Austauschprogramm als unerwartet anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Zudem erschien ihr die Rolle der Beobachtenden vor Ort als zu wenig herausfordernd, auch wenn der Aufenthalt nur zwei Wochen dauerte. Entsprechend kritisch blickt sie auf den Auslandeinsatz zurück, obwohl ihr die Zeit in Berlin dank Freizeitaktivitäten und privatem Umfeld insgesamt gut gefiel.